



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

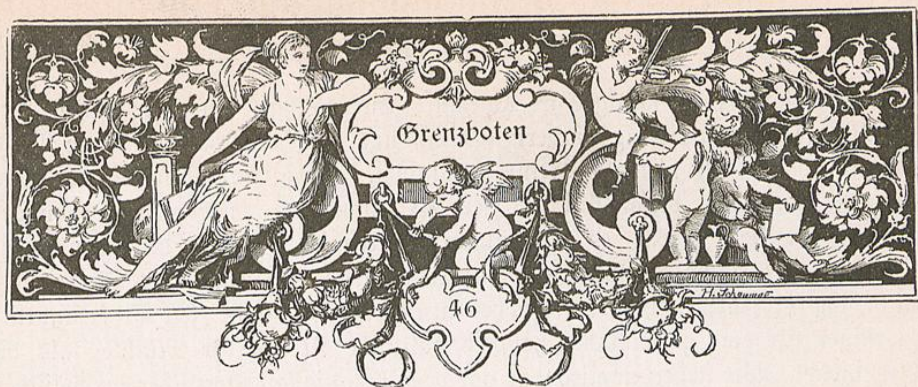
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vosberg-Rekow, Max: Die Mac Kinley-Bill

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Mac Kinley-Bill

Von Max Vosberg-Rekow



Es ist noch gar nicht lange her, da erschien in Newyork eine Zusammenstellung der auf die notwendigsten Bedürfnisse gelegten Zölle, die schilderte, wie der nordamerikanische Landmann am Morgen aufsteht, seine mit 40 Prozent besteuerten Hosen und seine mit 30 Prozent besteuerten Stiefeln anzieht, mit einem zu 200 Prozent des Wertes besteuerten Zündhölzchen ein Licht anzündet u. s. w., bis er, getötet durch den Zolltarif, an einem mit 45 Prozent besteuerten Seile ins Grab hinabgelassen wird. Da es liegt noch um eine kürzere Frist zurück, da hatte der Revenueauschuß des Kongresses eine Tariffbill ausgearbeitet, die starke Zollreduktionen bezweckte, und als die schutzzöllnerischen Zeitungen diesen Entwurf als ein „rohes, unbefriedigendes und nutzloses Machwerk“ bezeichneten, warnte der „Herald“ die Gegner der Bill und meinte, sie würden sich auf eine noch viel radikalere Maßregel gefaßt machen müssen, wenn dieser Entwurf geschlagen würde. Und heute steht Amerika hinter und die übrige Welt vor der Mac Kinley-Bill, hinter und vor dem mächtigen Schutzwalde, den Handelsinteresse oder Politik um die Vereinigten Staaten aufgetürmt haben, den einen zum Nutzen, den andern zu empfindlichem Schaden. Die Hoffnungen der amerikanischen Freihändler sind wie Spreu vor dem Winde zerstoßen.

In der Presse ist die Behauptung aufgestellt worden, die Bill hätte nur deshalb zustande kommen können, weil Europa mit dem Rücktritte des Fürsten Bismarck beschäftigt und dadurch so in Anspruch genommen gewesen sei, daß die heimtückischen Amerikaner Zeit gewonnen hätten, diesen handelspolitischen Schlag gegen die alte Welt zu führen. Ich meine, das heißt Bismarck zu viel

und den Yankees zu wenig Ehre anthun. Europa hätte zu einer andern Zeit die Maßregel ebensowenig hindern können, und das wirtschaftlich starke Nordamerika hätte sich niemals dreinreden lassen. Wenn der Kongreß der Vereinigten Staaten in dieser Bill das Heil des Landes sah, würden ihn Drohungen nicht abgehalten haben, es zu wahren; wären aber hinter den Drohungen Thaten zu fürchten gewesen — ei, warum geschehen denn diese Thaten jetzt nicht, um die Zurücknahme des Gesetzes zu erzwingen? Keine Zeit ist bekanntlich günstiger für eine gemeinsame handelspolitische Aktion der Mächte, als die Gegenwart. Wir stehen unmittelbar vor dem Ablaufe fast sämtlicher europäischen Handelsverträge: das Jahr 1892 könnte eine mächtige Freihandelsliga mit der Rehrseite gegen Amerika Front machen lassen. Statt dessen zeigen sich überall die Schutzzöllner rege; zum wenigsten strebt man überall nach autonomen Tarifen. Weder Frankreich, noch Spanien, noch Italien erscheinen zum Abschlusse neuer Verträge bereit. Dagegen stehen Schutz und Abwehr auf der Tagesordnung, und der neue französische Maximal- und Minimaltarif wird seine Nachahmer finden. Nur zwischen Deutschland und Österreich herrscht eine wahrhaft verständliche Stimmung, die sich von dem politischen auf das volkswirtschaftliche Gebiet übertragen hat; mit ihr verträgt sich der fortwährende Zollkrieg schlecht, der die Grenze der Verbündeten bisher umspielte. Er wird zur Ruhe kommen; aber das ist auch alles. Von einer „Zolleinigung“ kann vorläufig keine Rede sein, geschweige denn, wie hie und da geäußert worden ist, von einer Maßregel gemeinsamer Vergeltung gegen den nordamerikanischen Übelthäter. Und so dürfte es auch mit der „mitteleuropäischen Zollliga“ gute Wege haben, deren Begründung der internationale landwirtschaftliche Kongreß zu Wien im September dieses Jahres beschlossen hat.

Also die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben einer Anzahl europäischer Industrien durch Errichtung einer hohen Zollmauer plötzlich den Stuhl vor die Thür gesetzt. Man könnte, wenn aus nichts anderm, so doch aus der erregten Beurteilung, die diese Maßregel allenthalben findet, entnehmen, daß sie von einschneidender Wirkung sein müsse. Man bezeichnet sie vielfach als „Übermut“ und „Rücksichtslosigkeit“; wenn sich aber z. B. das „Wiener Fremdenblatt“ in die Brust wirft und ausruft: „Amerika für die Amerikaner, ist ihre Parole. Und diese wird in der Stille des Gemütes durch den bedeutungsvollen Zusatz ergänzt, daß amerikanische Produkte für die ganze Welt seien,“ so spricht das Blatt doch eben nur etwas aus, was ganz selbstverständlich ist; denn auf wirtschaftlichem Gebiete hat noch kein Staat der Welt eine andre Politik getrieben, als die seiner eignen Interessen. Die englischen Freihändler sind ihrerseits überzeugt, daß Amerika an der prinzipiellen Gistigkeit der Schutzzölle werde zu Grunde gehen müssen: „man lasse sie nur in ihrem eignen Gette schmoren!“ heißt es. Allein der Unbefangne hört aus diesen Worten schlecht verhaltenen Irger und die sauer süße Miene heraus.

Höchst komisch lassen sich die pfälzischen Weinproduzenten vernehmen: die Rottrauben hätten trotz ihrer Güte im Preise verloren; daran trage die Mac Kinley-Bill mit schuld. Europa würde sich nicht „abschlachten“ lassen, man hoffe etwas von einer mitteleuropäischen Zollvereinigung; sollten freilich darin Zollvergünstigungen gegen Italien und Frankreich eintreten, so wollte man denn doch der Regierung ins Gedächtnis rufen, daß dies eine Unmöglichkeit sei; es würde die deutschen Winzer ruiniren! Also: Maßregeln gegen Nordamerika! Die Opfer aber, die einzig und allein solche Maßregeln möglich machen, wollen wir nicht bringen; da mögen andre in die Lücke treten. Item, die Mac Kinley-Bill wird möglichst für jede Ungunst der Verhältnisse verantwortlich gemacht — nicht nur an dieser Stelle, wo sich das Sinken des Rottraubenpreises einfach daraus erklärt, daß er voriges Jahr auf abnormer Höhe gestanden hat. Einer spricht es aus, viele reden es nach, und schließlich wird übertrieben. Fast in jedem Bericht über einzelne Gewerbszweige oder größere Etablissements, wie sie im Handelsteile der großen Blätter erschienen sind, wird wenigstens nebenher des amerikanischen Zollgesetzes gedacht. Ich werde nachzuweisen suchen, daß die an die Wirksamkeit dieses Gesetzes geknüpften Befürchtungen allzugroß sind, und daß durch das Gesetz weder ganze große Industriezweige, noch eine größere Zahl von Produzenten zu Grunde gerichtet werden wird. Ich bin nicht weniger davon überzeugt, daß die vielen Petitionen, die in dieser Angelegenheit an die Reichsregierung gerichtet worden sind, erfolglos sein werden, als davon, daß die deutsche Industrie auf der Weltausstellung zu Chicago 1892 ebenso zahlreich und würdig vertreten sein wird, als dies ohne jenes Gesetz der Fall gewesen sein würde.

Welches sind die augenblicklichen Wirkungen der Bill? Deutschland und England, als die Hauptausfuhrländer, sind offenbar zunächst dabei interessiert, das übrige Europa erst in zweiter Linie. Die Klagen, die bisher aus den Kreisen der deutschen Industrie laut geworden sind, beschränken sich auf folgende Gebiete: 1. die Textilindustrie. Es wird ein Rückgang des Geschäfts befürchtet in Thüringen (Gera, Greiz, Apolda), im Königreich Sachsen, im Vogtlande (Stickerei) und in der schlesischen Lausitz. Aber in Chemnitz ist nach der ersten Bestürzung bereits Ruhe und Zuversicht zurückgekehrt; in Thüringen sagt man sich, daß die Hauptgewerbszweige (Töpfer-, Porzellan-, Puppen-, Spielwaren, Schiefertafeln, Holz- und Bleistiftfabrikation) unberührt bleiben, die nicht unbedeutende Glasperlenindustrie aber einen Aufschwung nehmen werde. Die vogtländische Stickerei erliegt weniger dem Zollgesetz, als dem Einflusse der Mode, die ihr ungünstig geworden ist. Lediglich in Spremberg i. L. hat eine Fabrik die Hälfte ihrer Arbeiter entlassen, und in zwei Dörfern der Umgegend ist die Arbeitszeit um eine Stunde gekürzt worden. Nehmen wir an, daß dies selbst in weitem Gebieten der Fall gewesen sei, so außergewöhnlich groß erscheint das Leiden gegenüber sonstigen häufigen Wandlungen des Ge-

schäftes keineswegs. 2. Die Maschinenindustrie; aber wohl gemerkt, hier nur auf dem kleinen Gebiete derjenigen Fabriken, die Stick- und Strickmaschinen, Strumpf- und Webstühle bauen. Gegenüber dem geringen Ausfalle bei der Textilbranche handelt es sich hier wohl nur um eine vorübergehende Konjunktur. 3. Die Kleineisenindustrie. Hier liegen Klagen aus dem altberühmten Solingen vor. Aber der zu erwartende Nachteil dürfte bei der Mannichfaltigkeit der Solinger Artikel kaum verhängnisvoll werden; trösten sich doch die Dienstherren der 2000 Messerschmiede von Sheffield mit der Erwartung, daß auch ihre nordamerikanischen Konkurrenten die Preise der billigen Messersorten erhöhen, sie selbst also doch weiterhin konkurrenzfähig bleiben würden. Damit sind aber die bedeutenderen Gewerbszweige zu Ende. Wohl registriert Magdeburg die weitere Unmöglichkeit seiner nicht geringen Kirschausfuhr, Halberstadt den vermutlichen Stillstand einiger Fabriken für billige Handschuhe, die lediglich für den Export gearbeitet haben; auch die deutschen Schaumweine werden sich an Stelle Amerikas ein neues Absatzgebiet erobern müssen. Aber dem gegenüber erwartet Berlin einen Aufschwung seines Handels mit Wollplüsch und Krinmer, hoffen die Kaliveredlungsgewerbe einen erhöhten Nutzen, und für die Weißblechfabrikation, für die der erhöhte Zollsatz bis zum 1. Juli 1891 noch aussteht, ist vorläufig eine erfreuliche Steigerung vorauszusagen. überhaupt ist für den Augenblick in vielen Industriezweigen ein Fortschritt zu verzeichnen gewesen, weil sich die Bestellungen kurz vor Eintritt des neuen Tarifs gehäuft haben. Aber wenn auch die Perlmutterindustrie von Wien und Birmingham zunächst völlig darniederliegt und in Tourcoing und Roubaix in Frankreich einige Fabriken geschlossen worden sind, so giebt das alles doch noch kein Recht dazu, von dem „Elend“ zu sprechen, „das das Yankeeum über das alte Europa gebracht hat.“ Es scheint, als hätte man ganz vergessen, daß erst das Jahr 1885 eine Krisis des Exporthandels erlebt hat, die unendlich drohender und gefährlicher ausfiel, als die heute befürchtete.

Wenn nach alledem die augenblickliche Wirkung der Tarifbill verhältnismäßig gering ist, so ist damit freilich nicht gesagt, daß sie dies auch für alle Zukunft bleiben wird. Bisher hat man sich noch nicht recht getraut, diese Zukunft ernstlich ins Auge zu fassen, und es mag auch schwierig sein, ihr in die Karten zu sehen. Im allgemeinen aber läßt sich behaupten, daß die vorhandenen wirtschaftlichen Grundlagen diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans gegebne sind, mit deren Hilfe sehr wohl ein Exempel aufzustellen ist, aus dem sich der Schlüssel für die künftige Gestaltung des Welthandels ergeben wird. Ferner dürfte man, wie überall, so auch hier aus der Geschichte lernen können.

Es handelt sich zunächst darum, festzustellen, ob die Mac Kinley-Bill und die mit ihr vollzogene Rückkehr zum extremen Schutz Zoll lediglich eine politische Maßregel oder ob sie von reiflichen handelspolitischen Erwägungen

herbeigeführt worden ist. Ist das erstere der Fall, so ist freilich ihr Verschwinden sicher, sobald die betreffenden Parteirücksichten schwinden; alsdann läßt sich dem Gesetze keine lange Lebensdauer versprechen. Liegt die Sache aber nicht so einfach, so dürfte weder die nächste Präsidentenwahl noch sonst eine politische Verschiebung die Maßregel aus der Welt schaffen. Professor Schönbach aus Graz hat in der „Allgemeinen Zeitung“ die Behauptung aufgestellt, die Bill sei lediglich politischen Rücksichten entsprungen; sie sei nichts als die ausbedungne Rückzahlung kolossaler Vorschüsse, die von schutzzöllnerischen Großhändlern zum Zweck einer republikanischen Präsidentenwahl gemacht worden seien. Er weist darauf hin, daß das Haupt dieser Schutzzöllner, der Kaufmann Wanamaker aus Philadelphia, zum Lohne jetzt Generalpostmeister geworden sei.

Allerdings wird in Nordamerika das öffentliche Leben noch heute von den beiden historisch gewordenen Parteien der Demokraten und der Republikaner beherrscht. Allein im Laufe der Jahrzehnte ist der Inhalt dieser beiden Parteinamen nicht derselbe geblieben. Während bis zum Jahre 1828 unter „Demokraten“ und „Republikanern“ in der That die Vertreter zweier Richtungen zu verstehen waren, die bezüglich der verfassungsmäßigen Ausgestaltung der Union, wie der Einzelstaaten verschiedenen Grundsätzen huldigten, erhielten während der seitdem eingetretenen Vorherrschaftsperiode des Südens diese Bezeichnungen einen beinahe geographischen Charakter, der in der wirtschaftlichen Verschiedenheit des industriellen Nordens und des ackerbautreibenden Südens seinen wesentlichen Inhalt fand. Die Demokratenpartei war die der südlichen Pflanzers- und Ackerbaustaaten, die republikanische die der schon damals schutzzöllnerisch vorgehenden Industriestaaten des Nordens. In der folgenden Periode des Bürgerkrieges (1861—1865) verschoben sich die Begriffe wiederum, indem die südlichen Demokraten als die Partei der Sklavenhalter erschienen, die nördlichen Republikaner sich dagegen mit den sogenannten Abolitionisten, d. h. den grundsätzlichen Gegnern der Sklaverei deckten. Der Bürgerkrieg ward durchgefochten, die Sklaverei ausgerottet; natürlich folgte ein Übergewicht des Nordens, des Hauptstüzes der alten „Republikaner.“ Aber noch während der letzten Kriegsjahre begann eine Zersetzung der bisherigen Parteien. Man schied sich in eine gegen die Südstaaten versöhnliche und in eine extreme Gruppe. Beiden gehörten sowohl Demokraten als Republikaner an; aber unter den Unversöhnlichen hatten die „Republikaner“ das Übergewicht, und unter ihrem Namen segelten fortan auch viele bisherige Demokraten, die von einer milden Behandlung der besiegten Südstaaten nichts wissen wollten. Allmählich kam die Versöhnung zu stande, und der bisherige Gegensatz wurde gegenstandslos. Da trat nach und nach die Verschiebung des Bevölkerungszentrums nach dem ackerbau- und bergbautreibenden Südwesten und Westen ein; ihr folgte die „demokratische“ Doktrin, während die „republikanische“ im industriellen Nord-

often verblieb. Die rasche Entwicklung der Wirtschaft brachte es mit sich, daß ihre Interessen ganz in den Vordergrund traten, die politischen mehr zur Seite blieben. So finden wir heute Republikaner und Demokraten nicht als Politiker, sondern als Wirtschaftspolitiker wieder, die Republikaner als Schutzzöllner, die Demokraten als Freihändler, mit einem ähnlichen Inhalt ihres Programms, wie sie es im Jahre 1828 hatten, nur daß der geographische Scheidebegriff des Südens und Nordens heute nicht mehr zutrifft. Darum ist es nicht genau, wenn Professor Schönbach sagt, daß die republikanischen Berufspolitiker die Großindustriellen durch Versprechungen eines Schutzzolltarifs erkaufte hätten. Es sind vielmehr diese Großindustriellen des Nordostens ganz ebenso wie die „republikanischen Berufspolitiker“ selbst Schutzzöllner vom reinsten Wasser. Daß sie Geld für die Wahl Harrisons hergegeben haben, war keine Bestechung einer politischen Partei, die ohne ihr Geld nicht an Schutzzölle gedacht hätte, sondern es war die Unterstützung ihrer eignen Parteiführer. Daraus folgt aber, daß die Mac Kinley-Bill nicht lediglich dem politischen Schachzuge einer „republikanischen“ Partei, also rein äußerlichen Beweggründen ihr Dasein verdankt, daß sie nicht lediglich eine Frucht der Korruption und Bestechung einer Reihe von Berufspolitikern, ausgeführt im Interesse reicher „Monopolisten“, ist, sondern daß sie sich darstellt als der Sieg der schutzzöllnerischen Bewegung über die freihändlerische, als der Sieg des industriellen Großkapitals über die zerstreut im Ackerbau und besonders im Bergbau angelegte Kraft der Mehrheit der Bevölkerung. Das ist aber eine ganz andre Grundlage, als sie Professor Schönbach hinstellt, offenbar eine weit festere. Politische Interessen sind einem raschem Wandel unterworfen, als wirtschaftliche. Mit einem bloßen „Boom“ oder Elan sind wohl die politischen, nicht immer aber die wirtschaftlichen zu nehmen. Darum erscheint es durchaus nicht als ausgemacht, daß die Bill mit dem Jahre 1892 wieder fallen wird. Bei den Präsidentenwahlen heißt es nicht immer: „Sie Demokrat, Sie Republikaner!“ Ich erinnere daran, daß die Wahl Grover Cleveland's, des ersten Demokraten nach vierundzwanzigjähriger republikanischer Herrschaft, nie zu Stande gekommen wäre, wenn nicht die sogenannten „Unabhängigen Republikaner“ unter Führung des Deutschen Karl Schurz mit allen Kräften für ihn eingetreten wären.

Damit ist aber die Entscheidung der Frage, ob die Tarifbill, die der Verwaltung für die Art der Handhabung einen außerordentlichen Spielraum gewährt, innerhalb dessen Milde und Strenge gegen das gezeißelte Ausland Platz greifen kann, von Dauer und von nachhaltiger Wirkung sein wird, von dem politischen auf das volkswirtschaftliche Gebiet verlegt. Um ihr näher zu kommen, wird es deshalb nötig sein, auf die Grundlagen der amerikanischen Wirtschaftspolitik einzugehen. Vorher sei noch erwähnt, einmal, daß die Eisenbahnkönige angesichts der Bill ebenfalls nicht unthätig gewesen sind und sich

hie und da eine Ermäßigung ausgebeten haben, die sie nicht glaubten entbehren zu können, dann aber, daß in dem Vaterlande Careys die Idee von der Notwendigkeit der Schutzzölle doch auch außerhalb der Industrien und ihrer Kreise Wurzel gefaßt haben mag; darauf deutet die Anekdote hin, die der bekannte englische Freihändler F. H. Farrer in der Times jüngst erzählte: der amerikanische Farmer bleibt gegen Bestrebungen, die auf Despotismus oder Atheismus hinziefen, völlig gleichgiltig; aber sowie auf die Absicht einer mäßigen Herabsetzung der Schutzzölle die Rede kommt, sagt er: „Dann, Sir, werde ich mir meine Flinte herunterlangen!“

Es giebt nur ein Land, das sich mit den Vereinigten Staaten im Reichtum seiner natürlichen Beschaffenheit vielleicht messen kann, das ist China. Aber China ist nicht nur eine terra incognita, sondern auch ein verschlossenes Paradies für den Welthandel, und ob in absehbarer Zeit die Söhne des Himmels das Schwert der Prohibition in die Scheide stecken werden, steht noch dahin; dazu müssen offenbar Hungersnöte und Überschwemmungen im Innern noch drückender und das liebewerbende Drängen der Europäer an den Grenzen noch dringender werden. Aber trotz der erstaunlichen Schilderungen, die Richthofen von den ungehobenen Schätzen Chinas entworfen hat, wird Nordamerika in gewisser Beziehung die erste Stelle behaupten können. In der That, wer auf der Weltausstellung zu Neworleans im Jahre 1884 vor dem fünfzehn Fuß hohen Goldwürfel gestanden hat, wer da aufgetürmt sah die Haufen der Silbererze von Idaho und Newmexiko, der lebhaft gefärbten Kupfererze von Arizona, die Berge aus Weizenähren von Dakota und Nebraska, von Maiskolben aus dem östlichen Kansas, wer daneben eine stolze Industrie ihre glänzenden Leistungen entfalten sah, der muß sich nach seinen europäischen Begriffen ärmlich erschienen sein und niedergedrückten Sinnes verstanden haben, warum alljährlich Tausende Europa verlassen, um in diesen gelobten Ländern eine neue Heimat zu gründen. Was fehlt Amerika? Man sollte meinen, es könnte die ganze übrige Welt leicht hin entbehren. Was bedeutet eine Prohibitivpolitik für ein Land, wo Milch und Honig fließt! Man denke an die unabsehbaren Getreidefelder von Indiana und Iowa, an die Buschprärien von Ohio und Illinois: erscheinen sie nicht viel reicher, als selbst die berühmten russischen Tschernossjom, die Schwarzerdeländer, die selbst bei extensiver Dreifelderwirtschaft kolossale Erträge geben? Was liefert uns Schlesien und Westfalen an Eisen gegenüber den Mengen, die rings um die Alleghanies gelagert sind, gegenüber den Lagern von Magnet- und Roteisenstein, die sich in Alabama, Michigan, Newyork und Newjersey dehnen? Das erste Kohlenland der Welt ist England; und doch hat die Steinkohlenproduktion der Vereinigten Staaten den Umfang der englischen fast schon erreicht, während sie doch blutjung, die englische dagegen die älteste der Welt ist. Aber der amerikanische Boden birgt auch das vielleicht Zwanzig- bis Dreißigfache der

englischen Flöße. Was will Italien und Sizilien mit seinen Orangen sagen, da auf den heißen Sandfeldern Floridas größere und süßere in unendlicher Menge zu finden sind! „Niersteiner“ zieht man heute bereits in Kalifornien, der amerikanische Sekt ist nicht zu verachten und wird hie und da schon in Europa getrunken, französischer Roter oder deutscher Rheinwein sind Kinder des Landes geworden. Serbien und Ungarn, Bessarabien und die Donauländer ziehen Vorstenvieh in schwerer Menge, und doch bleibt der Umfang ihrer Herden weit hinter denen zurück, die in der Mitte der neuen Welt gehalten werden. Wo sind die Forsten Europas geblieben? Rußland hat noch ausgedehnte, aber schwächliche Wälder; nur in Norwegen wächst ein kraftvoller Baumschlag heran. Aber auf der Ausstellung in Neworleans lag ein Sequojienstamm aus Kalifornien, der war 308 Fuß hoch und maß 96 Fuß im Umfang! Kein Waldesdickicht des Amazonasstromes hegt solche Massen von Holz, wie die Douglastannen von Washington und die Zedernwälder von Oregon. In den Südstaaten dehnen sich unendliche Flächen, von Phosphaten und Knochen urweltlicher Tiere so reichlich gedüngt, daß auf diesem kretazeischen Boden die Baumwollstaude besser gedeiht, als es der Nil in Ägypten bewirken, als es die Erde Indiens oder Perus leisten kann. Noch sind die Silbergruben Montanas schlecht ausgebaut; aber sie rivalisiren schon mit denen von Mexiko, und ob Kalifornien oder Australien reichere Goldschätze birgt, ist noch die Frage. Und daß der Tabak, der der Marke nach aus Kuba oder der Habana kommt, zum größten Teile auf den Feldern Kentuckys und Virginias gedeiht, ist eine bekannte Thatsache. Wo ist ein Land, fragen wir noch einmal, das sich mit diesen natürlichen Reichtümern vergleichen ließe? Wo ein Gebiet, und sei es noch so groß, das dicht neben einander eine auch nur ähnliche Mannichfaltigkeit der Produkte böte? Neben einander! Denn wo der Rohstoff erzeugt ist, gesellen sich auch flugs die Kräfte hinzu, ihn zur großartigen Industrieproduktion auszubenten. In Pennsylvanien liegen die Anthrazite, in Newyork und Newjersey die Magnetite und Hämatite: es fehlt nur die verbindende Hand. In Alabama ist Eisenerz und bituminöse Kohle benachbart. Und hat kein Land so dicke Baumstämme, wie Michigan und Oregon, so hat auch keines so zahllose Wasserfälle und Katarakte, deren nimmermüde Kraft dazu dienen kann, die Riesen des Waldes für Erzeugnisse der Kunst- und Möbeltischlerei zuzufügen. In Neuengland dreht sich die Spindel so fleißig, wie im baumwollbauenden Süden, in Birmingham dröhnt der Dampfhammer so heftig, wie in Pittsburg und Cleveland. Kurz und gut, in wenigen Jahrzehnten ist auf Grund des natürlichen Reichtums eine Industrie emporgeschossen, die in einzelnen Zweigen mit der größten der Welt zu wetteifern vermag und unablässig bestrebt ist, jenen Reichtum zu vermehren, zu verdoppeln, zu vervielfachen. Man braucht nicht durch die Palastavenüen Newyorks zu gehen, um von dem nationalen Wohlstande des Landes einen Begriff zu bekommen.

Betrug doch die Zahl der Millionäre noch in den sechziger Jahren einige zwanzig, und werden deren doch jetzt einige Tausend gezählt! Und es ist nicht etwa wahr, daß dieser Reichtum auf kleine Distrikte des Landes beschränkt wäre und auf kleine Gruppen der Bevölkerung. Die Lebenshaltung ist hoch, und weder Entfernungen, noch natürliche Hindernisse vermögen dem Kulturfortschritt, dem Eindringen des Luxus wirksam zu begegnen. Ist doch das künstliche Verkehrsstraßennetz mit seinen zahllosen Eisenbahnen, Kanälen und Transportwegen dem natürlichen ebenbürtig, das in den 45 schiffbaren Nebenflüssen des Mississippi seinesgleichen sucht. Sa, es ist ein stolzes Lied, das man von den Hilfsquellen und der wirtschaftlichen Entwicklung Amerikas singen kann, und es wird um so großartiger klingen, je mehr man mit den Ohren des Amerikaners zuhört, der stets aufgelegt ist, optimistisch und enthusiastisch das Kleine über dem Großen zu vergessen, und der entschieden einen Zug ins Gewaltige hat. Wenn wir aber der Ansicht sind, dieser Zug ins Große leite sich her von der machtvollen Sprache, die die Natur seines Landes allezeit zu ihm gesprochen hat, und wenn wir daneben die Bemerkung machen müssen, daß der Yankee zwar energisch im ersten Anlauf, aber nicht ausdauernd bei längerer Prüfung ist, so sei uns gestattet, die Frage aufzuwerfen, ob nicht am Ende auch dieser Mangel an Zuverlässigkeit in der natürlichen Beschaffenheit seiner Heimat ein Seitenstück findet, d. h. ob sich nicht auch hier nur dem ersten Ansturm ein scheinbar so endloses Füllhorn aufgethan hat, und ob sich nicht zu einer Zeit, wo der Rahm abgeschöpft sein wird, zeigen sollte, daß nur ein zwar wohlgefüllter, aber nicht unergründlicher Milchtopf vor den Speisenden steht. In der That wird auch eine schärfere Betrachtung ergeben, wie dafür gesorgt ist, daß auch in den Vereinigten Staaten die Bäume nicht in den Himmel wachsen, mögen sie nun aufragen als Zedern von Oregon, als Maisstauden von Dakota oder als Fabrikshote von Pittsburg und Birmingham.

Der General Hazen von der amerikanischen Landesaufnahme hat den hundertsten Grad westlicher Länge von Greenwich als die westlichste Grenze des Ackerbaues bezeichnet. Darunter muß aber nicht nur die Grenze des thatsächlichen Anbaues, sondern vielmehr die Grenze der Anbaufähigkeit überhaupt verstanden werden. Das Gebiet jedoch, das durch diese Grenzlinie von den Landstrichen ersten Ranges abgeschieden wird, umschließt nicht weniger als 45 Prozent der Gesamtfläche der Vereinigten Staaten! Es ist bis zum pazifischen Saume des äußersten Westens hin lediglich Bergland, für Bergbau wohl reich begabt, aber selbst für Forst- und Weidewirtschaft wenig geeignet. Da liegen denn die Goldfelder Kaliforniens, die Silberminen Nevadas, Montanas, Leadvilles, die Kupfer- und Bleibergwerke der Rocky Mountains. Man hat sie ausgebeutet zunächst mit kolossalem Erfolge. Das Edelmetall lag fast zu Tage; es war kaum ein ordentlicher Bergbau nötig, es zu gewinnen.

Wenn man Gold grub, warf man Kupfer und Blei, die sich als Nebenprodukte ergaben, achtlos beiseite, und der mitgewonnene Arsenik ging zum Schornstein der Hochöfen hinaus. Allein die Golderte ist seit dem Jahre 1878 auf die Hälfte zurückgegangen. Umsonst bereisten und bereißen Hunderte von gewerbsmäßigen Minensuchern, sogenannten prospectors, das Land: das Vorkommen des Goldes ist an das Wasser, das Vorhandensein der durch Umdation entstandenen Seifengebirge unabänderlich gebunden, also seiner Ausdehnung nach beschränkt. Wer heute noch Gold graben will, der muß sich schon bequemen, die Schachte tief ins Seifengebirge zu treiben und zum Bergmann zu werden nach europäischem Muster. Bedenkt man dazu, daß der Tagelohn jener Gegenden neun bis zwölf Mark beträgt, so wird man verstehen, warum schon so mancher Grubenbesitzer den Betrieb eingestellt hat: der Ertrag steht in keinem Verhältnis mehr zu den aufgewendeten Kosten. Besser sieht es mit der Silbergewinnung und dem Bau auf Kupfer aus; aber auch hier sind die Löhne zu hoch, die Gegend zu holzarm und die Abbaufelder allzu entlegen. Europäischer Betrieb! heißt es auch hier, und damit tritt auch die europäische Konkurrenz drohend in ihre Rechte. Elf Bergwerke Kaliforniens treiben Quecksilberbau; die Produktion betrug im Jahre 1880 noch 59926 Fasses (Quecksilberflaschen); sie hat im Jahre 1889 nur noch 26464 Fasses betragen. Auf allen diesen Gebieten also muß der atemlose Ansturm der Produktion still halten und Atem schöpfen.

Wäre der Bergbau nicht, auf dem ganzen amerikanischen Westen ruhte der Fluch unüberwindlicher Sterilität. Zwar will der Yankee das keineswegs Wort haben. Er weist stolz auf die Umgebung der Salt Lake City hin, die die Mormonen durch künstliche Bewässerung aus einer Wüste in ein Paradies verwandelt haben. Und so träumt er denn von einer großartigen „Irrigation“ des far West, ja er beginnt hier und dort schon mit der Ausführung. Aber er hat dabei übersehen, daß das Mormonenländchen am Fuße schneebedeckter, quellenreicher Hochgebirgsketten liegt, deren Gefälle den Plänen des Bebauers auf halbem Wege entgegenkam. Freilich wird soeben aus Deutsch-Ostafrika gemeldet, daß durch artesische Brunnen aus verhältnismäßig geringer Tiefe gutes Wasser in Fülle gewonnen worden ist; aber in Westexas und Neumexiko mag man sechs- bis achthundert Fuß tief in die Erde dringen: es quillt nichts herauf als eine salzige, ätzende Flut, die geeignet ist, jeden Pflanzenwuchs von Grund aus zu zerstören.

Wohl ist der schmale pazifische Saum des Westens, ein Hochgebirgsland mit fruchtbaren Thälern und reicher Küstenvorlage, für allen und jeden Anbau geeignet. Aber noch ist er zum besten Teile mit undurchbringlichem Urwald bedeckt, und der Acre Land, der für zehn Dollar gekauft werden kann, stellt sich schon auf hundert Dollar, wenn der Boden zur Aufnahme der Saatfrucht urbar gemacht ist. Das Land hat eine Zukunft; aber es ist nicht die angeliche Riesenzukunft, die den Weltmarkt mit ihren Produkten erdrücken soll.

Und nun zum Süden. Er ist einseitig bewirtschaftet worden von Anbeginn; und so ist er denn auch einseitig entwickelt und einseitig ausgezogen. Terpentin und Baumwolle — damit ist seine Hauptproduktion umschlossen. Aber wie hat man Terpentin gewonnen? Man schlug die Nadelholzwälder, die ihn lieferten, einfach nieder, kein Mensch dachte an systematische Forstwirtschaft; und sei die Fruchtbarkeit des Landes im allgemeinen noch so groß: das Nadelholz wächst auf trockenem Sande und ergänzt sich sicherlich nicht so schnell, wie es abgeschlagen worden ist. Somit ist hier in nicht ferner Zeit ein bedeutender Rückgang zu erwarten. Baumwolle ist im großartigsten Maßstabe angebaut worden; der Anbau wurde so gewaltig ausgedehnt, daß auch er schließlich nicht mehr sehr lohnend erscheint. Denn muß man auch zugeben, daß der Bedarf an baumwollenen Zeugen in stetem Wachsen begriffen ist und es für absehbare Zeit auch noch bleiben wird, so zeigt doch ein Blick in die Statistik der Weltwirtschaft, daß auf diesem Gebiete das Angebot die Nachfrage weit überholt hat. Noch zu Anfang der sechziger Jahre lieferten die Vereinigten Staaten etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Ballen Wolle, die übrigen Kolonialländer etwa 1 Million Ballen, insgesamt also $4\frac{1}{2}$ Millionen Ballen. Dieser Produktion standen gegenüber 38 Millionen Spindeln in Europa, 5 bis 6 Millionen in Amerika, insgesamt also 41 bis 42 Millionen Spindeln. Im Jahre 1885 dagegen gab es in Europa 65 Millionen Spindeln, in Amerika etwa 11 Millionen Spindeln, insgesamt also 76 Millionen Spindeln; es belief sich aber die Produktion in Amerika auf etwa 6 Millionen Ballen, in den übrigen Ländern auf etwa 4 Millionen, insgesamt auf etwa 10 Millionen Ballen Wolle. Also war die gesamte Baumwollmenge um 122 Prozent, die für ihren Konsum bestimmte Spindelzahl aber nur um 77 Prozent gestiegen! Kein Baumwollring, auch der jüngste in Alabama vom Herbst dieses Jahres, wird sich hier auf die Dauer halten können. Schädigend für die Entwicklung des Südens tritt hinzu die weit ausgebreitete Verklumpung der Neger, die der niedern weißen Bevölkerung, den poor whites, mit dem übelsten Beispiele vorangeht, und die außer in den wirtschaftlichen in den politischen Verhältnissen ihre Ursache findet, der verhältnismäßige Mangel an Einwanderung von Kapital, Kraft und Unternehmungsgeist, das ungünstige, raschem Wechsel unterworfenen Klima, wo Temperaturstürze von + 27 Grad Celsius auf — 7 Grad nichts seltenes sind. Einzelne Bezirke in Alabama, Tennessee, Georgia zeigen wohl eine aufblühende Industrie. Aber das ganze große Gebiet des Südens ist nach Bevölkerung und Wirtschaftsgepflogenheiten so konservativ und schwerfällig, daß auch hier an einen reißend schnellen Aufschwung für die nächsten Jahrzehnte nicht zu denken ist.

So bleibt uns denn der reich entwickelte Nordosten des Landes, 25 Prozent des Gesamtgebietes umfassend, von dem der angestaunte Reichtum Amerikas meist seinen Ausgang genommen hat. Hier liegen die reichsten Ackerbauländer der Erde, hier liegen unglaubliche Schätze von Kohle, Eisen, Kupfer, Blei

und Petroleum. Hier blüht der Bergbau, und hier hat eine freilich noch einseitige Industrie sich mit fabelhafter Geschwindigkeit und Energie entfaltet. Und doch sind auch hier der Grenzen genug gesteckt! Und doch liegt auch hier neben dem stärksten Plus so manches bedenkliche Minus!

Das Hauptprodukt des Nordostens, die Quelle des immer wachsenden Nationalwohlstandes, ist das Getreide; ich werde gleich darauf zurückkommen. Vorher aber sei bemerkt, daß auch der Norden der Vereinigten Staaten bereits an den Sünden der Väter zu leiden hat: auf ein halbes Jahrhundert hinaus sind die Forsten des Landes durch Raubbau verwüstet. Selbst die berühmten Wälder von Michigan sind bereits von 135 Millionen Acres auf etwa 30 Millionen zurückgegangen. Man hat in den Zentralstaaten des Nordens allerdings die abgeholzten Flächen durch Obstbau wieder fruchtbringend zu machen gesucht. Die ersten Jahre erweckten gute Hoffnungen; denn waren die Früchte auch sehr wässerig und wenig haltbar, so waren sie doch sehr groß und zahlreich. Aber einige rauhe Jahre haben dem Streben der Obstzüchter beinahe den Todesstoß versetzt: erfroren doch im Winter 1884/85 z. B. in Nordillinois 56 Prozent aller Apfelbäume, 65 Prozent aller Birnbäume, von den zarteren Pfirsichen sogar 95 Prozent! Es werden also auch hier nur gewisse günstig gelegene Landstrecken produktiv bleiben, und man wird weniger auf die Massenerzeugung ausgehen können, als bisher, dagegen mehr auf die Veredlung der Arten bedacht sein müssen, also nach europäischem Muster zu arbeiten haben. Dasselbe gilt aber auch von der Viehzucht. Nach den Zeugnissen der Reisenden unterscheidet sich das Beefsteak von Dakota und Nebraska noch sehr unvorteilhaft von dem englischen, und weder das kentuckyische Pferd, noch das Wollschaf Ohios können den bessern europäischen Rassen an die Seite gestellt werden. Das massenhafte Überwiegen der Schweinezucht zeigt vielmehr, daß die Viehzucht der Vereinigten Staaten mit der unvollkommenen Viehhaltung des südöstlichen Europas auf gleicher Stufe steht. Aber wie dem auch sei, Forstwirtschaft, Obstbau und selbst Viehzucht bedeuten heute für Nordamerika noch unendlich wenig gegenüber dem Getreidebau.

Der Handel mit Mehl und Getreide ist der wichtigste Zweig der Weltwirtschaft. Fast ein Zehntel der gesamten Gütermasse, die die Verkehrswege der Welt durchläuft, gehört ihm an. Die Hauptkornkammer der Erde aber ist Rußland; und doch hat ihm Amerika schon eine Zeit lang den Rang abgelaufen. Die amerikanische Getreideproduktion ist während der letzten Jahrzehnte so reißend angewachsen, daß die Landwirte aller Getreideausfuhrländer in jähen Schrecken versetzt worden sind. Im Jahre 1849 betrug die Weizenernte der Vereinigten Staaten 100 Millionen Bushels, die Maisernte 592 Millionen Bushels. Bis zum Jahre 1889, also im Laufe von vier Jahrzehnten, ist sie auf 491 und 2113 Millionen Bushels gestiegen. (Dabei ist zu bemerken, daß die Weizenernte bereits einen Rückgang aufweist, denn sie

betrug 1884 sogar 512 Millionen Bushels.) Allein schon während der letzten Jahre hat Rußland mehr Getreide ausgeführt als Amerika, und es scheint, daß die Grenze für das Wachstum der transatlantischen Produktion bereits in Sicht kommt. Allerdings hat die erstaunliche Fruchtbarkeit des jungfräulichen Bodens dort bei extensivster Wirtschaft Erträge geliefert, wie sie Europa nur bei intensivstem Betriebe erreichen kann; allerdings sind die Amerikaner im Gebrauche rationeller und vorzüglicher Geräte und Maschinen uns weit vorausgeeilt; allerdings haben sie eine wahrhaft großartige Organisation des Transports, der Aufspeicherung und der technischen Handhabung des Getreidehandels erreicht. Ob sie aber die Herrschaft auf dem Weltmarkte werden dauernd behaupten können, das ist doch während der letzten Jahre fraglich geworden. Schon hat man in Neuengland die Weizenkultur als nicht lohnend aufgegeben, schon ist man in Dakota und Nebraska mit dem Umpflügen der Prärie an die Grenze des Möglichen gekommen, schon finden die Anpreisungen des sogenannten „harten Weizens“ von Norddakota unter den Landkäufern wenig Gläubige mehr. Es bedürfte gar nicht der Präriebrände und der Heuschreckenplage; schon daß die Sommer offenbar zu kurz, die Frühjahrss- und Herbstfröste zu tödlich und häufig sind, dürfte der weiteren Ausdehnung des Anbaues einen Niegel vorschieben. Der Maisbau freilich mit seiner größeren Widerstandsfähigkeit gegen die Ungunst der Witterung hat fortgesetzt zugenommen. Aber die Gesamtanbaufläche von Mais und Weizen, die sich schon im Jahre 1882 auf 102726758 Acres belief, ist im Jahre 1890 nur auf 116449915 Acres gestiegen, hat sich also in dieser Zeit nur um 13723157 Acres vermehrt, während sie in der Zeit von 1872—1881 um 78691728 Acres gewachsen war! Während im Jahre 1884 39475885 Acres mit Weizen bestellt waren, betrug die Zahl für 1889 nur noch 38123859 Acres; und sie wird für das heurige Jahr wahrscheinlich noch kleiner gewesen sein.

Aber mehr noch als durch die Erschöpfung der des Anbaues fähigen Fläche wird die Getreideerzeugung Amerikas beschränkt durch das Sinken der Getreidepreise auf dem Weltmarkte. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten, wollte ich den gewaltigen Apparat schildern, den sich der amerikanische Getreidehandel zur möglichst wohlfeilen Massenexpedition dieses Welthandelsartikels geschaffen hat. *) Tausende von Kanälen durchziehen das Land bis in die entferntesten Winkel, hunderte von Flüssen sind schiffbar gemacht; das Eisenbahnnetz der Vereinigten Staaten ist jetzt bereits umfangreicher als die

*) In Chicago, dessen Bevölkerung seit dem Jahre 1860 von 112000 auf 1100000 im Jahre 1890 gestiegen ist, bestanden im Jahre 1885 27 Getreidespeicher (Elevators) mit der vollkommensten Maschineneinrichtung (Dampfmaschinen, Ventilatoren, Transport- und Hebe-
maschinen u. s. w.) und dem Fassungsraum für 25 675 000 Bushels, d. i. nahezu 9 Millionen
Hektoliter Getreide, nebst einer großen Zahl von Lagerhäusern für Mehl, Samen u. s. w.
Übrigens ist 1 Bushel Weizen = 35,237 Liter = 60 Pfund.

gesamten Linien des alten Europas. Infolge einer erschreckenden Konkurrenz zwischen den einzelnen Transportwegen sind die Frachten auf einen Stand gesunken, der für unsere Verhältnisse unerhört wäre, und der nicht mehr weiter hinabgehen kann. Während der Monatslohn (ohne Kost) in Dollar und Cents im Durchschnitte aller Getreide staaten der Union 1866 noch 21,71 Dollar (1 Dollar = 100 Cents = 4 Mark 19,8 Pfennige) betrug, war er bis zum Jahre 1879 auf 16,42 Dollar gefallen und ist erst im Jahre 1890 wieder auf 18,33 Dollar gestiegen, steht also immer noch niedriger als zu Beginn der Getreidehauffe. Der hohe Lohnstand zu Anfang der sechziger Jahre erklärt sich aus dem Einflusse der Bürgerkriege und der großen Entwertung des Papiergeldes; als beides vorüber war, fielen die Löhne, noch gedrückt durch das Arbeitsangebot der Neger in den Südstaaten. Lediglich infolge der wachsenden Industriethätigkeit sind sie seitdem wieder gestiegen. Es wird nicht möglich sein, sie unter normalen Verhältnissen weiter herabzudrücken. Also ist dem Einflusse der amerikanischen Konkurrenz auf dem Weltmarkte hier eine Schranke gesetzt. Während der Bushel Weizen im Jahre 1886 kostete (Dollar und Cents) in Großbritannien 0,94, in Deutschland 0,98, in Frankreich 1,15, in Oesterreich 0,84, belief sich der Preis für die Vereinigten Staaten nur auf 0,69 Dollar. Und trotzdem erlitt der amerikanische Weizen schon Ende 1883 auf den europäischen Märkten durch den ostindischen eine bedenkliche Konkurrenz! Die Furcht vor der Unterdrückung des europäischen und asiatischen Getreidehandels durch den amerikanischen hat sich als Gespensterfurcht erwiesen.

Aus allen diesen Betrachtungen und Ausführungen ergibt sich nun folgendes. Der Satz „Amerika für die Amerikaner; die amerikanischen Produkte aber für die ganze Welt“ hat zunächst nur in seinem ersten Teile auf Richtigkeit Anspruch. Eine kritische Musterung der Produktionsverhältnisse der Vereinigten Staaten, sowie ihrer natürlichen Grundlagen ergibt, daß für die nächsten Jahrzehnte an eine Überflutung der europäischen Märkte mit amerikanischen Produkten nicht zu denken ist. Wollten die Yankee wirklich zur Ausführung des angeführten Satzes gelangen, so müßte sie unter den augenblicklichen Verhältnissen ihrer Heimat eine Maßregel, wie es die Mac Kinley-Bill ist, eher von ihrem Ziele entfernen. Denn würde künftig mehr nach Amerika eingeführt, als bisher, so könnte dort vielleicht ein anderweitiges Plus für den Export frei werden. Da aber durch die Mac Kinley-Bill die Einfuhr nach den Vereinigten Staaten beschränkt wird, so dürften für die nächste Zukunft um so weniger wirtschaftliche Güter für die Ausfuhr zur Verfügung stehen; wächst doch die transatlantische Bevölkerung rasch an und mit ihr der Verbrauch im eigenen Lande.

Es haben aber die Amerikaner lange Zeit — etwa bis zum Jahre 1885 — ihren Vorteil darin gefunden, einen einseitigen Massen-Export einzelner Artikel zu pflegen, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie dabei reich geworden

sind. Ich erinnere aber daran, daß bis 1885 kaum 2 Prozent der amerikanischen Industrieprodukte ins Ausland gegangen sind. Dagegen droht die Massenerzeugung in maßvolle Bahnen zurückzuströmen, und heute schon, ehe sie noch eine normale Höhe erreicht hat, zeigt sich, daß sie nicht mehr lohnend ist. Der Export des Getreides hat zurückgehen müssen, Unverkäuflichkeit der landwirtschaftlichen Produkte trat ein, Verringerung des Frachtverkehrs war die Folge; die Eisenbahnen erlitten mithin Einbuße an ihren Einnahmen, und zahlreiche Gesellschaften machten bankrott. Der Rückschlag auf die Industrie blieb nicht aus; Hochöfen wurden ausgeblasen, und die wichtigste, die Eisenindustrie, arbeitete mit kaum nennenswertem Nutzen. Natürlich stockte bald auch die Nachfrage nach den Manufakturprodukten Europas, und die allgemeine Krise des Exporthandels war da. Schon von 1883 zu 1884 sank der Import der Vereinigten Staaten von 409,7 Millionen auf 370,7 Millionen, der Export von 648,2 Millionen auf 575,8 Millionen Dollars.

Es scheint, als habe die Krise von 1885 den Amerikanern die Gefahren einer einseitigen wirtschaftlichen Entwicklung so recht zu Herzen geführt. Wären alle Landesteile der Union von Haus aus gleich begabt oder wären sie doch wenigstens nicht so verschieden, wie sie es thatsächlich sind, oder wäre das Gebiet nicht so ungeheuer groß, daß eine Ausgleichung der wirtschaftlichen Kräfte oft schon unter den räumlichen Entfernungen zu leiden hätte, dann stünde es mit der Lage der Vereinigten Staaten nicht übel. Sie würde sich auch erträglich gestalten, wenn z. B. die Ackerbauprovinzen, die Industriestaaten, die reinen Bergwerksdistrikte je wirtschaftlich selbständige Bildungen wären; dann würden eben je nachdem die einen blühen, die andern zu leiden haben. Aber die Zusammenschweißung so großer grundverschiedener Gebiete zur Einheit bewirkt, daß bei einseitiger Ausbildung das Ganze ein schiefes Aussehen erhält und schließlich alle Glieder von der Krankheit des einen oder des andern in Mitleidenschaft gezogen werden.

Da der Weizen-Export der Vereinigten Staaten nicht mehr durchgängig lohnend erscheint, ist es offenbar geboten, ihn einzuschränken, und zwar rascher einzuschränken, als dies die natürlichen Bedingungen des Anbaues augenblicklich gebieten. Wie soll das geschehen? Allerdings wächst die Bevölkerung rasch. Da es wächst sogar mit dem Nationalwohlstande auch der Anteil am Verbrauch für den Kopf der Bevölkerung. Dennoch ergibt eine genauere Beobachtung, daß der Verbrauch des Einzelnen vielfach vom Ausfall der Ernte abhängt, daß er in schlechten Erntejahren geringer ist, als in guten, und daß demnach in schlechten Erntejahren relativ größere Mengen für die Ausfuhr bereit stehen, als in guten. In den Jahren 1880—1890 ist durchschnittlich nahezu ein Drittel der gesamten Weizenproduktion ausgeführt worden; die jährliche Ernte beläuft sich aber auf etwa 350 Millionen Bushels. Sollen neue Krisen vermieden werden, so muß dieser Produktionsüberschuß entweder günstig verkauft werden,

oder, da dies nicht angeht, seine Erzeugung muß verhindert werden. Es kommt dazu, daß derselbe Vorgang neben dem Handel mit Weizen sich auch bei andern Artikeln zu wiederholen droht. Wenn die Kohlenproduktion der Nordoststaaten weiterhin so steigt, wie es in der letzten Periode der Fall war, wird auch hier die Ausfuhr zur Notwendigkeit werden. Auch sie aber wird weniger durch die europäische Konkurrenz, als vielmehr durch die Höhe der Löhne innerhalb der Union rasch eine Grenze finden; dann wird auch auf diesem Gebiete der Rückschlag eintreten. Schon liest man übrigens in den Zeitungen, daß die ersten großen Transporte amerikanischer bituminöser und Anthrazit-Kohlen nach England verfrachtet sind.

Der Weizen, der von der amerikanischen Bevölkerung nicht gegessen, und die Kohle, die von den amerikanischen Haushalten, Fabriken und Eisenbahnen nicht verbrannt werden kann, wird nur dann verschwinden, wenn der Ackerbauer weniger und der Industriellen mehr geworden sein werden. Wenn sich das Kapital, das jetzt die unnützen Getreidemengen hervorbringt, auf die Industrie werfen wird, so wird weniger Weizen wachsen, dagegen werden mehr Fabrikarbeiter Brot verlangen. Dadurch wird wiederum das Brot im Preise steigen, der Überschuß wird exportfähig werden, und die Industrie wird in die Höhe kommen. Daß die nordamerikanische Industrie völlig einseitig entwickelt ist, lehrt schon ein Blick auf die Liste der eingeführten Artikel. Lief doch vor kurzem eine Mitteilung durch die Blätter, wonach ein nicht unbedeutender Zweig der chemischen Industrie in den ganzen Vereinigten Staaten nur durch zwei Fabriken vertreten wäre! Eine solche Industrie ist abhängig vom Auslande, sie kann niemals auf eignen Füßen stehen, und sie erscheint vollends für die Ausfuhr nicht geeignet.

Also Industrie und Ackerbau der Union sind, jedes in seiner Art, schief entwickelt, der Ackerbau zu weit, die Industrie zu eng. Die hier notwendige Ausgleichung herbeizuführen, das ist die Aufgabe der Mac Kinley-Bill. Ob sich die, die das Gesetz durchgebracht haben, dieser volkswirtschaftlichen Aufgabe des Gesetzes bewußt gewesen sind, ist völlig gleichgiltig; ob etwa eine Anzahl industrieller Monopolisten sich daraus eine weitere Stärkung ihrer Stellung auf Kosten anderer verspricht, thut nichts zur Sache; ob eine politische Partei in der Bill ihren Triumph erblickt, hat nichts zu sagen. Die Wirkung des Gesetzes wird deshalb doch im großen und ganzen dieselbe bleiben.

Man wird dagegen einwerfen, daß die Vereinigten Staaten von Anbeginn ihrer Selbstständigkeit einer mehr oder weniger extremen Schutzollpolitik gehuldigt haben; wenn also Schutzölle einen derartigen Ausschlag bewirken könnten, warum sei er nicht längst eingetreten? warum sei statt dessen gerade unter der Treibhaustemperatur des Schutzolls die einseitig verwachsene Pflanze entstanden, die wir jetzt vor uns sehen? Dieser Einwurf ist nicht stichhaltig. Die nordamerikanische Union hat sich allerdings zu Anfang durch Schutzölle vor der durch das freihändlerische England versuchten Monopolisierung ihres

Handels und ihrer Industrie zu retten gesucht; man könnte sagen, durch die jetzige Prohibition würden den heutigen Engländern die Sünden ihrer Väter heimgezahlt. Aber ihre schiefe Entwicklung hat die amerikanische Wirtschaft nicht unter dem Einflusse des Schutzolls genommen, sondern unter dem Einflusse ihrer natürlichen Bedingungen und ihrer Bevölkerung. Es ist bisher auf Erden noch nicht dagewesen, daß ein so mächtiges Gebiet voll so unendlichen Reichtums von einer so geringen Menschenanzahl und unter so freiem Spielraum für jede wirtschaftliche Bewegung besetzt worden wäre. Daß diese Okkupation in ihren nächsten Wirkungen ein eigentümliches Ergebnis haben mußte, kann nicht verwundern. Tausende von Quadratmeilen forderten zum Weizenbau heraus, hunderte von Erzgängen liefen einladend bis zu Tage. Nicht die bisher gekannten Bedingungen für An- und Abbau lagen vor, sondern das Gold lag sozusagen auf der Straße. Mit gewaltiger Freude und gewaltiger Eier stürzten sich die ersten Ankömmlinge darauf, und immer neue Scharen strömten herzu, alle, alle den einen Weg einschlagend, den Weg, der rasch berühmt geworden war als ein Weg zu Glück und unendlichem Reichtum. Man sah nichts, als das eine Ziel; vieles Wertvolle, das rechts und links bequem zur Seite lag, wurde verächtlich weggeworfen, während die Erfindungskraft Tausender sich anstrengte, im Triumph des Menschengenies über die Natur die Hindernisse wegzuschaffen, die sich auf der einseitig verrannten Gasse sehr bald entgegentürmten. So kam es, daß die Entwicklung den bezeichneten Lauf nehmen mußte, die Schutzölle haben damit wenig zu thun; es läßt sich annehmen, daß sich unter der Herrschaft des Freihandels die Sache wenig anders gestaltet hätte.

Heute aber liegt die Sache wesentlich anders. Es ist oben ausführlich dargelegt worden, daß die Zeit des „Booms“ zu Ende ist, daß der wenig sinnvolle Ansturm der Produktion gegen die natürlichen reichen Grundlagen eine gewisse Grenze erreicht hat, daß sich allenthalben die Umkehr zu europäischer Betriebsart und Bewirtschaftung als eine gebieterische Notwendigkeit herausgestellt hat, wenn anders ein nennenswerter Erfolg erreicht werden soll. So sieht das heutige Amerika in seinem wirtschaftlichen Haushalt im allgemeinen das, was wir als „normale“ Verhältnisse zu betrachten gewohnt sind. Der Erfolg einer zollpolitischen Maßregel wird deshalb jetzt anders sein, als er es früher war, und daß er für Nordamerika verderblich werden wird, sollen alle „prinzipiellen“ Freihändler uns nicht weiß machen.

Man hat die alte, auch schutzöllnerische Sage, daß die für Löhne zur Verteilung gelangende Summe in jedem Staat eine bestimmte sei (die sogen. Lohnpfundtheorie) und von der Konkurrenz der „ausländischen Arbeit“ noch weiter verkleinert werden müsse, ebenfalls ins Feld geführt, um darzuthun, wie unter dem Einflusse der Mac Kinley-Bill alsbald die Löhne noch höher steigen würden und so eine Produktion unmöglich werden würde. Auch sollte die fabelhafte Preissteigerung aller der-

jenigen Lebensbedürfnisse, die bisher eingeführt worden wären, eine Revolution gegen die neue Schutzzollpolitik herbeiführen. Beides ist nicht zu befürchten. Es bedarf nur des Hinweises auf die Thatsache, daß das Kapital dahin strömt, wohin die Arbeiter gehen, um höhere Löhne zu erhalten, daß mit den Löhnen zugleich der Zinsfuß steigt und fällt, daß der Bankzinsfuß in Kalifornien 24 Prozent betrug, als der übliche Tagelohn fünf Dollars war, und daß sich der Diskontosatz gegenwärtig auf 10 bis 12 Prozent hält, während der übliche Tagelohn auf 2 bis 2½ Dollars gesunken ist, es bedarf nur dieses Hinweises, um darzuthun, daß Lohnsteigerung nicht auf Flucht, sondern auf Zufließen des Kapitals deutet, und daß übrigens die Schutzzölle auf die Lohnhöhe ohne jeden Einfluß sind. Was aber den Einwurf der Vertenerung der Lebensbedürfnisse der großen Menge des Volkes angeht, so sei darauf hingewiesen, daß z. B. die deutsche Einfuhr nach Nordamerika sich im großen und ganzen auf folgende Artikel beschränkt: halbseidene, baumwollene, wollene Waren (letztere beiden verhältnismäßig nicht bedeutend), Roheisen, Eisendraht, Eisenbahnschienen, Schmiedeeisen, grobe und feine Eisenwaren, Chlorkalium, Staßfurter Abraumfälsche, Holz-, Tafel- und Spiegelglas, Hopfen, Wein, Zucker, Spielzeug, Zement- und Farbwaren. Mit Ausnahme des Zuckers sind das alles keine notwendigen Lebensbedürfnisse, besonders keine der arbeitenden Klassen, Zucker aber ist in seinen geringern Sorten unglücklicherweise auf die Freiliste gekommen; das Brot dagegen ist vorerst in Amerika um ein gut Stück billiger als in Europa. Also auch mit dieser Hoffnung ist's wieder nichts. Übrigens sei der Merkwürdigkeit wegen erwähnt, daß nicht „Sauerkraut und Wurst“ zum Troste des deutschen Michels auf der Freiliste nebeneinanderstehen, wie die Zeitungen meldeten, sondern daß dies nur „Sauerkraut“ und „Wursthäute“ sind.

Wenn man den Mac Kinley-Tarif aufmerksam studirt, so kommt man zu der Überzeugung, daß die nordamerikanische Industrie damit wohl zufrieden sein kann. Und daß er schließlich auch zu Gunsten der Landwirtschaft wirken wird, ist schon dargethan; übrigens ist doch auch gegenüber der wachsenden Einfuhr von Gerste (4,78 Millionen Bushels 1871, 8,08 Millionen 1888) der Gerstenzoll von 10 Cents auf 30 Cents für den Bushel erhöht.

Die Rechnung Mr. Mac Kinleys stimmt also für Amerika ziemlich genau.

Nun mag aber wohl bedacht werden, daß eigentlich kein Land so sehr von Natur zur Ausfuhr und zum Freihandel angelegt ist, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ihre herrlichen Ströme, ihr dichtes Eisenbahnnetz, ihre vorzüglichen Zugänge von der Seeseite her, ihre kurzen und geraden Seewege nach den hauptsächlichsten transoceanischen Wirtschaftszentren, dazu die Nähe von halbkultivirten Ländern, wie Mittel- und Südamerika, alles deutet darauf hin. Aber auch England war erst ein Bollwerk des Schutzzolles. Nordamerika erkennt heute sehr wohl, daß es für den Freihandel trotz seines schnellen Aufschwunges noch nicht stark genug ist. Richtet es aber heute

plötzlich die hohen Schutzwände auf, so vermag ich darin nur den Wunsch zu erblicken: Wir wollen stark werden, wir wollen uns ebenmäßig ausbauen, damit wir einst erfolgreich auf den freien Markt hinaustreten können. Bleiben wir in der alten Einseitigkeit, so wird aus uns nie etwas Rechtes. Also sehe ich in der neuesten Zollumwallung der nordamerikanischen Union den ersten energischen Schritt auf einer Bahn, die notwendig — ganz wie bei England — zum Freihandel führen muß. Setzt, zur Zeit der ersten Erziehung, kann Europa noch ruhig bleiben; aber wehe seiner Industrie, wenn der amerikanische Reichtum und die amerikanische Kraft, weise verwendet und harmonisch entwickelt, ihr Füllhorn von Gütern über die alte Welt ausschütten werden, ausschütten unter dem Regiment schrankenloser Handelsfreiheit. Dann wird sich zeigen, wer wirklich der wirtschaftlich Stärkere ist. Gladstone aber, der die Mac Kinley-Bill etwas unverständlich „Unterdrückung und betrügerische Täuschung“ genannt hat, mag, wenn er anders noch lebt, dann zusehen, ob England in der That „von dieser Bill nichts zu fürchten hat.“

Nehmen wir also das neue amerikanische Zollgesetz ruhig als etwas Gegebenes hin. Es hat in Amerika seinen gesunden Boden, und kein Unwille Europas wird seinen Bestand erschüttern. (Einige unbedeutende Nachteile, z. B. die Eroberung des amerikanischen Petroleumabfuges in Italien durch Rußland, wird es zu verschmerzen wissen.) Was sollen wir thun? Erstens erkennen, daß es auch so mit unsrer Industrie weitergeht; daß die Nachteile nicht so schlimm sein werden, wie man sie sich im ersten Ärger und Schrecken vorgestellt hat; daß noch eine geraume Zeit vergehen wird, ehe die Industrie der Union ihr einseitiges Gepräge verwischt haben wird, und daß bis dahin für unsern Exporthandel immer noch eine ganze Reihe von Lücken offen und auszufüllen bleiben werden; daß diejenigen Kreise drüben, denen infolge des Schutzzolles zunächst natürlich ein kurzer Goldregen in den Schoß fallen wird, vielfach im Übermut des Verdienens ihre Preise so weit erhöhen werden, daß mancher europäische wohlfeilere Artikel konkurrenzfähig werden wird, der es früher nicht war. Dann aber werden wir etwas lernen müssen; denn der Umschwung in der wirtschaftlichen Lage Nordamerikas giebt eine eindringliche Lehre, hat sie eigentlich schon in der Krise des Exporthandels vom Jahre 1885 gegeben, nur daß sie damals nicht so deutlich hervorgetreten ist: die Lehre nämlich, daß es gefährlich für ein Land ist, seine Wirtschaft einseitig auf gewisse Artikel der Produktion zurechtzuschneiden. Es giebt heute nur ein Volk in Europa, das nach dieser Richtung kein Lehrgeld mehr zahlt, das ist England mit seinem ausgedehnten Kolonialreiche. Und doch wird seiner nicht ruhenden Vielseitigkeit selbst dies schon zu eng. Ich führe hier einen Bericht an, den einer der höchsten Finanzbeamten Indiens, Mr. Stuart Mentheth, in den siebziger Jahren seinem Vorgesetzten erstattete, und welcher im Jahre 1887 veröffentlicht worden ist; darin heißt es: „Es kann nicht überraschen, wenn England das

Eröffnen neuer Länder für den britischen Handel mit Befriedigung begrüßt; dieses war der Fall mit Birma, das nach der Besetzung Oberbirmas durch unsere Truppen Aussichten auf einen gesunden Handel mit dem südwestlichen China bietet. Da auch Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien und Portugal an die Thore Afrikas klopfen, so ist es nicht erstaunlich, daß England, eine der größten industriellen Nationen, sich schwer enttäuscht findet über das Mißlingen, ein zentralafrikanisches Reich mit Chartum als Hauptstadt zu gründen. Wenn England ferner Birma mit Eisenbahnen erschließt, mit großer Wahrscheinlichkeit auf der großen Route von Rangoon aus in China eindringt und in der nächsten Zukunft seine Arme nach Norden bis Peking, nach Osten bis Kanton ausstreckt" u. s. w.

Wie sieht es dagegen mit uns aus? Nehmen wir uns nach dem Vorbilde Englands vor allem die Lehre, daß politischer Partehader in Dingen der Wirtschaft schweigen und einem unbedingten einhelligen Eintreten für die Interessen der Nation Platz machen muß. Pflügen wir unsre Kolonien, die wir in zwölfter Stunde erworben haben. Trügen nicht alle Anzeichen, so wird uns bald auch der Export nach Japan verloren gehen. Halten wir die Kolonien alle fest und freuen wir uns darüber, daß sie in verschiedenen Weltteilen liegen und eine gewisse Mannichfaltigkeit unsers Außenhandels zur Folge haben werden, wenn sie wirtschaftlich entwickelt sind. Dann wird es uns leichter sein, Krisen zu überwinden, die nach der Natur der Dinge unausbleiblich sind, und von denen viele schwerer und nachhaltiger wirken werden, als die jüngste Wendung in der Zollpolitik der Vereinigten Staaten von Nordamerika.



Mädchenerziehung in Frankreich

Von Bernhard Heinzig



Wiegleich die französische Erziehungslitteratur älterer und neuerer Zeit die geistreichsten Schriften über Frauenerziehung aufweist,*) Euphorie und Grazie mit dem Wesen einer Französin der bessern Stände als unzertrennlich gelten und französische „Bonnen“ und „Gouvernanten“ seit Jahrhunderten in Europa als Erzieherinnen in guten Familien eine hervorragende Rolle spielen, hat doch die öffentliche Erziehung des weiblichen Geschlechts in Frankreich bis in die neueste Zeit

*) In keiner Bibliothek einer höhern Mädchenschule sollten die *Lettres de famille* von Madame Guizot, der *Essai sur l'éducation des femmes* von Madame de Ménéges und das Buch von Madame Necker de Sauffure *L'Education progressive ou Etude du cours de la vie* fehlen.